

# B 17

Gib es den Leuten zu essen!

Zweimal fordert Elischa den frommen Besucher auf, nicht für ihn den Propheten die Speisegaben zu geben, sondern „den Leuten“ –

Auch Jesus fordert seine Jünger auf, nach Essen für die Leute zu suchen, damit alle satt werden.

In diesen beiden Lesungen des heutigen Sonntags ist es die Not der Menschen um ihn, die den Gottesmann Sorgen macht. Er will diese Not lindern, ihnen beistehen und das Wunder wird wahr:

Man wird essen und noch übrig lassen.

Das Fatale der dramatischen Krisensituation in den Hochwassergebieten ist die schier unendliche Größe der Katastrophe. Sie lähmt und zwingt zur Depression. Sie lässt die Hände sinken: Wie soll ich das hundert Menschen vorsetzen! Wirft der Fromme aus Baal-Schalischa ein, oder die Jünger: Brot für zweihundert Denare reicht nicht aus – und Andreas: Was ist das für so viele?

Diese Ausweglosigkeit wird übergroß. Die Lähmung unserer Hände und Füße aber ist nur die erste Reaktion: Genau wie in den Hochwassergebieten gibt es gerade am Tiefpunkt eines ungeheuerlichen Geschehens, einer Not, die schier unbewältigbar erscheint einen Wendepunkt:

Da waren sie plötzlich da, Helfer über Helfer: ich kann nur danke sagen. Es ist wie ein Wunder –

So ein Anwohner aus Ahrweiler. Und die Berichte aus den Dörfern und Städten der Katastrophen gleichen sich. Die Menschen können nicht mit ansehen, dass einer in der Not versinkt. Sie werden Nothelfer und damit handelt sie an Gottes Stelle.

Als mein Elternhaus im Jahr 1967 von einem solchen Starkregen überflutet wurde, da konnte ich als Junge von 11 Jahren diese Erfahrungen machen: Die Nachbarn, die nicht alle die Freunde meiner Eltern war, waren alle da und standen in unseren überflutet Räumen, packten mit an, räumten aus – schaufelten Gräben und Dämme.

Die Not macht erfinderisch – sagt ein deutsches Sprichwort: Die Not meiner Mitmenschen macht uns zu Helfern. Das ist der Urauftrag der Kirche, von der es zu Recht heißt sie sei eine Rettungsstation.

In einer amerikanischen Erzählung wird der Kirche des 20. Jahrhunderts ein Bild vorgehalten, das diesen Gedanken auf den Punkt bringt:

An einer schwierigen gefährlichen Küste bildete sich einst eine kleine Rettungsstation. Sie erfüllte ihren Zweck Not zu lindern, Schiffbrüchige aufzunehmen. Mit der Zeit aber ging der Gedanke des Nothelfens verloren. Aus der Rettungsstation wurde ein Clubhaus. Die Nothelfer vergaßen die Not, kümmerten sich um den Schmuck des Hauses. Das ging so weit, dass sie die Menschen, die noch die Not der Schiffbrüchigen sahen, aus ihren Reihen ausschlossen und ihnen empfahlen eine eigene neue Station zu bauen.

Theodor Wedel sieht in dieser Geschichte die Geschichte der Christenheit sinnbildlich wiedergegeben. Sie hat ihren Urauftrag des Helfens verloren und überlässt ihn anderen. Seine Geschichte schließt provokativ:

Seit diesen Tagen gibt es an der gefährlichen Küste viele exklusive Clubs, aber weiterhin kentern Schiffe und die meisten Schiffbrüchige ertrinken.

Wenn Kirche die Notfallseelsorge als zentrale Aufgabe begreift, dann beginnt sie zu ihrem Urauftrag zurück zu kehren. So wie es Elischa und Jesus um die Not der Hungernden geht, so ist es für alle, die sich in diese Nachfolge stellen, die erste Aufgabe, die Augen für die Not anderer auf zu halten.

Die Katastrophe wird dann wirklich zur Wende, sie kehrt meine Fähigkeit mitzuempfinden, mitzuleiden und schließlich mitzuhelfen nach außen. Sie macht mich zum Helfer und damit zum Werkzeug Gottes für diese Welt.

In der Münsteraner Ludgerikirche hängt seit dem letzten Krieg ein Kreuz, dem die Arme fehlen. Ein nachdenklicher Mensch, der die Katastrophe des Bombardements und die danach entstandene Hilfsbereitschaft der Menschen erlebt hat, hat den Satz auf die Querbalken des Kreuzes gesetzt:

Ich habe keine andern Hände als die Euren.

Amen.